

Kleine Umschau in den Gängen der Budapester Universität

Der Hochschüler des Jahres 1940 — Keine „ewigen Studenten“ mehr
Ernst und Lehrfleiß charakterisieren den heutigen Studenten
Interesse für praktische Berufe — Was ein Professor jagt?

Den Studenten des Jahres 1940 traf ich beim Eingang der Universität in der Szerb-utca. Er stieg vom Fahrrad und sah mit seinen rotgefrorenen Händen und der mit Kot beschmutzten Hose wie ein Laufbursch aus. Er besucht das dritte Semester und kam zum Kolloquium aus Rákospalota herein. Die Eisenbahn ist für den Studenten teuer, das Fahrrad billig und als Leibesübung sogar gesund, im Winter zwar ein wenig kalt, deshalb aber gut. Der Hochschüler aus Rákospalota fetter das Rad an und geht in den Saal, wo er seine Prüfung abzulegen hat. Auf den Gängen herrscht nach achttägigen Kohlenferien lebhaftes Treiben. Die Studenten belagern insbesondere die Ankündigungstafel und merken sich den Tag ihres Rigorosums vor. Vor Weihnachten und jetzt, im Februar, ist die Zahl der Hörer, die das Rigorosum machen, besonders groß.

Ein aussterbender Studententyp

Hier, am Gang habe ich einen der letzten Vertreter eines Typs des Hochschülers angetroffen, den der Ungar „ösjogás“ nennt und der ein, zwei, drei Jahrzehnte hindurch die Universität besucht, ohne seine Prüfungen abzulegen. Das ist die Gestalt des „ewigen Studenten“. Diese Gestalt war an den ungarischen Universitäten legendär. Er erschien bei den Vorlesungen, in den Gängen, erzählte Witze, Anekdoten, Abenteuer, kannte alle Intimitäten der Professoren, erschrockenen Studenten gab er gute Ratschläge, wie sie durch das Netz der Fragen bei den Prüfungen hindurchschlüpfen können, welche die beste Methode ist, um das Herz dieses oder jenes Professors zu gewinnen, er verkaufte gelegentlich auch ein Lehrbuch und versprach als Zugabe die illustrierten Liebesgeschichten von Hamurabi, oder einen Schmöcker der leichten Literatur. Vom Diener bis zum Rektor kannte ihn jeder, man sah und hörte ihn aber nie bei einer Prüfung, denn bis zum Rigorosum brachte er es nie. Dieser Typ ist aber im Aussterben. Ein- zwei verspätete Vertreter der „guten, alten Zeit“, als die Hochschüler noch Sinn, Interesse und Zeit für den unfreiwilligen Humor hatten, der im Wesen eines solchen „ösjogás“ steckt, sind noch da, aber auch diese verfrachten sich in Advokaturskanzleien und schmüffeln nur noch selten in der Universität herum, um die dortige Luft zu atmen und wehmütig an die Zeiten zu denken, die für immer vorbei zu sein scheinen. Heute ist es kein „Ruhm“ mehr, Jahre hindurch die Universität zu besuchen, die jetzigen Studenten haben andere Probleme, als noch vor fünfzehn oder zehn Jahren.

Ein Professor über den heutigen Studenten

Einer der Professoren, der bei der Studentenschaft allgemein beliebt ist, erzählt, das Bezeichnendste für die Hochschüler der Jetztzeit ist der Umstand, daß der Prozentsatz der durchgefallenen Schüler gegenüber den letzten fünf Jahren sehr wesentlich zurückgegangen ist. Der Verneiner ist viel größer, der Geist bedeutend besser: die Studenten betrachten das Lernen und die Prüfungen nicht mehr als einen Zwang, sondern als eine Notwendigkeit für das weitere Fortkommen. Die heutigen Studenten sind gesünder, denn sie leben zwar

nicht in besseren materiellen Verhältnissen, aber vernünftiger. Sie rauchen weniger, sie trinken weniger, stellen ihre physische Kraft nicht nur in den Dienst des Sports, sondern in den sommerlichen Arbeitslagern auch in den der nationalen Arbeit. Auf die Frage, weshalb eigentlich so viele junge Leute die akademische Laufbahn bevorzugen, antwortete der Professor: In Ungarn war es seit jeher so, daß jeder trachtete, seine Kinder wenigstens eine Stufe höher heraufzubringen, weshalb auch Kaufleute und Gewerbetreibende, statt ihre Söhne anzuhalten, sich diesen Berufen zu widmen und hierzu geeignete Hochschulen zu besuchen (wenn es schon Hochschulstudium sein muß), in dieser Hinsicht die praktische Ueberlegung verließen. Dazu kommen die Beamten und sonstige Mittelständler, bei denen es Dogma ist, daß ihre Söhne auf die Universität gehen müssen. Eine Auffrischung würden die unverbrauchten Kräfte vom Lande bedeuten, die können aber infolge der großen Kosten nicht bis zum Hochschulstudium gelangen. Das heutige Schülermaterial ist ja im großen und ganzen gut, wenn auch ein bedeutender Teil besser daran täte, sich praktischen Berufen zuzuwenden, wenn aber schon so viele die akademische Laufbahn betreten, sollte den Kindern vom Land mehr Gelegenheit geboten werden, in die so begehrten „höheren Stände“ aufzusteigen. Dies würde auch der Allgemeinheit zugute kommen, denn eine viel gesündere Generation würde dem Mittelstand die so sehr notwendige Injektion geben.

Studentenprobleme von heute

Interessant sind die Gespräche, die in den Wandelgängen der Universität geführt werden. Die eine Gruppe debattiert darüber, ob die Versenkung neutraler Schiffe dem internationalen Recht entspricht. In einer anderen Gruppe werden die Möglichkeiten erörtert, die sich durch die Umschulung auf praktische Berufe ergeben und ob man wohl den Selbstständigkeitsfonds in Anspruch nehmen könnte, um sich eine Existenz zu schaffen? Einer zeigt ein Fachblatt, in welchem ausländische Firmen christliche Vertreter in Ungarn suchen, berät mit seinen Freunden, ob man sich nicht anbieten sollte? Wieder ein anderer erklärt, er wird nach Beendigung seines Studiums unbedingt in einem Dorf sein Zelt aufschlagen, denn gerade diese Dörfer brauchen Ärzte und es ist keineswegs in der Ordnung, daß aus manchen Orten erst nach stundenlangem Fahren der nächste Arzt erreicht werden kann. Das sind andere Probleme, als zu unseren Zeiten! Es läßt sich allerdings darüber streiten, wann der Hochschüler glücklicher war: damals, als große Billard- und Kartenschlachten und liebliche Mädchengeschichten im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses standen, oder heute, als das Leben an den Studenten bereits in seinen Studienjahren hart herantritt. Jedenfalls kann aber festgestellt werden, daß der geänderte Zeitgeist auch in die Hallen der Universität seinen Einzug hielt. Auch die neue Richtung, die bestrebt ist, auch Menschen mit Universitätsbildung in praktischen Berufen zu beschäftigen, bleibt nicht ohne Wirkung auf einen Teil der Hochschüler. Wenn sie von zu Hause auch in der bestimmten Annahme auf die Hochschule geschickt wurden, sich eine Staatsanstellung und Pensionsberechtigung zu

„erlernen“, die Studenten werden zum Teil anderen Sinnes und wenden ihr Interesse auch anderen Berufszweigen zu.

„Cum laude“. Doktor als Dienstbotenvermittler

Man spricht in Studentenkreisen von einem Doktor der Rechte und der Staatswissenschaften, der heute Eierhändler ist. Ein anderer, der zwei Jahre hindurch um monatlich 150 Pengö bei der Stadt arbeitete, befaßt sich heute mit dem Verkauf von Säcken en gros. Ein Philosophier besitzt eine Gemischtwarenhandlung, ein anderer ist Lederhändler, Geflügelexporteur. Einer, der *cum laude* zum Doktor der Rechte promoviert wurde, besitzt heute in einem Städtchen der Budapester Umgebung eine Dienstbotenvermittlungskanzlei. Und man erzählt sich in den Gängen der Universität, daß alle gut auskommen, 5—600 Pengö im Monat verdienen. Und daß einige der Kollegen, die sich „selbständig“ machten, bereits mit Angestellten arbeiten. Die Beispiele eifern an und zahlreiche Studenten versuchen, im Gewerbe, in der Industrie, in den Banken entweder in Stellungen zu unterkommen, um so die Mittel zur Fortsetzung ihres Studiums zu beschaffen oder durch kaufmännische Tätigkeit zu verdienen. Es gibt heute schon Fälle, daß es der mittellose Student vorzieht, mit einer Ware hausieren zu gehen, als die Wohltätigkeit irgendeiner Studentenhilfe in Anspruch zu nehmen.

Der heutige Student ist anders geartet, als der Student früherer Zeiten. Der Student des Jahres 1940 kennt die Bodenreformfrage, weiß, was in der Baranya nottut, befaßt sich mit der wirtschaftlichen Bedeutung der südosteuropäischen Staaten, auch die Minderheitenprobleme sind ihm nicht fremd und die Nachmittagsseminare der Universität, an welchen solche Fragen erörtert werden, sind sehr beliebt und werden eifrig besucht. Und trotz allem ist nicht jede Heiterkeit und alles aus dem heutigen Studentenleben verbannt, was etwas Leichteres bedeutet. Ich höre aus einer eifrig debattierenden Gruppe, als ich das Universitätsgebäude verlasse, den entzückten Ausruf: „Die Manci hat aber wunderschöne Beine!“